

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 2

Artikel: Der Ausreisser [Schluss]

Autor: Zulliger, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633212>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Ausreißer.

Von Hans Zulliger. (Schluß.)

Es war nichts, er hatte sich getäuscht. Nun atmete er doch erleichtert auf und seine Gesichtszüge entspannten sich wieder.

So mit zwei oder drei nähme er es schon auf, dachte er und ballte die rechte Faust, die wie ein Hammer am langen Arme hing. Es wäre nicht das erste Mal gewesen, daß er dreingeschlagen hätte. Ja, das letzte Mal hatte ihm eine Rauerei Auge und Freiheit gekostet.

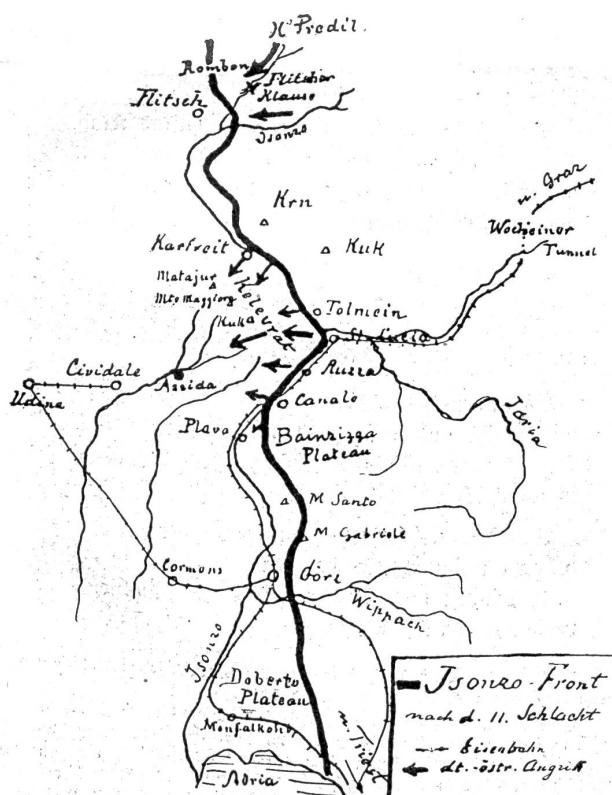
Bolz erinnerte sich jenes Auftrittes vor dreieinhalb Jahren noch so genau, als ob er es erst gestern erlebt hätte. Wie er mit einem Kameraden ins Nachbarsdorf zum Tanz ging, er in der neuen Sammetweste und der Uhrkette aus blanken Tälern, die er von seinem verstorbenen Meister, dem Hinterbachbauern, geschenkt bekommen hatte.

Er sah sich wie wahrhaftig in der niedrigen, von Tabak und Weindunst stinkenden Wirtsküche, wie sie franken und der junge Hinterbachbauer hereinkam mit ein paar Anderen seines Alters.

Sie seken sich zu Bolz und seinem Kameraden Hächler, der wie er ein Meller war. Nicht in Freundschaft, sondern um zu sticheln und zu hänseln.

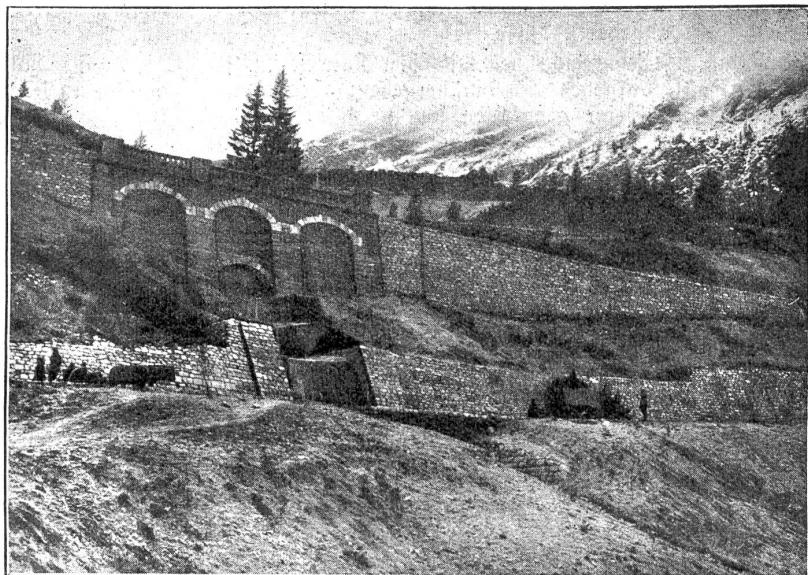
Immer hitziger, giftiger werden die Reden. Neugierige scharen sich um ihren Tisch und heßen sie gegenseitig zu immer füheren Worten.

Einer der jungen Herren zeigt auf Bolzens Uhrkette und schreit:



„Diese will er vom alten Hinterbacher erhalten haben, der da! — Schaut, er macht die Faust, damit man nicht sehe, wie lange Finger . . .“

Da trifft ihn eine schallende Ohrfeige aus der linken Hächlers.



An einer Vormarschstraße gegen Slitsch.

Das ist das Zeichen, auf das alle gewartet zu haben scheinen, um dreinschlagen zu dürfen. In das Geschrei der Tobenden und das Zammern des Wirtes mischt sich das Krachen der Stuhlbeine und das Klirren der Gläser, die am Boden zertrümmern.

Mitten im Dreinschlagen fühlt Bolz einen Streich, daß es ihm wie blaues Feuer durch den Kopf fährt. Ein stechender, rasant machender Schmerz durchzuckt ihn, eine dicke Flüssigkeit rinnt ihm über die Wange, wütend schmettert er auffringend seine Faust dem ersten besten der Feinde auf den Schädel, daß dieser lautlos auf den Stubenboden sinkt und alle entsezt davonweichen. Ihm schwindelt, lautlos fällt er über den Getroffenen zusammen, über den jungen Hinterbachbauern.

Ob dieser Wald nicht bald ein Ende nehmen wollte? Es schien dem Entsprungenen, er sei schon sehr lange auf dem Wege. Hände und Füße schmerzten ihn: Der Sprung von der hohen Gefängnismauer fing erst jetzt an zu wirken. Auch der Hunger quälte ihn. Dazu wurde es stockdunkel, er stolperte oft, trotzdem er mit seinem Stocke den Weg vor sich abtastete.

Endlich sah er ein Licht durch die Bäume aufblitzen. Indem er sich hinter Stämmen und Gebüschen Deckung suchte, schlich er näher und kam an den Waldrand, wo in einer Hoffstatt ein Bauernhaus stand.

Es kam Bolz plötzlich in den Sinn, daß er nicht in das Haus gehen dürfe. Es erfaßte ihn das Bewußtsein seiner trostlosen Lage und der Freiheitsrausch machte einer niederschlagenden Enttäuschung Platz.

Er saß auf einem Baumtrunk und grübelte, den Kopf auf die über den Knieen verschränkten Arme gesenkt. Jedes Gefühl von Trost verließ ihn. Dafür übernahm ihn ein zielloses, aber um so tieferes Heimweh.

Wo sollte er hin? Wer hatte ihn noch lieb? Diese Gedanken würgten ihn. Indem er so saß und ihm der Schnee auf Hut und Schultern fiel, kam ihm der Anstaltspfarrer in den Sinn, der an den Sonntagen in der kleinen Kapelle des Gefängnisses predigte. Nicht daß er je anständig auf seine Worte gehört hätte; aber der ehrwürdige greise Herr hatte eine so sanfte, vererbende Stimme. Sicher hatte ihn dieser noch ein wenig lieb und gab ihm aus seinen ruhigen Augen einen milden Blick, wenn er, Bolz, zu ihm käme und ihm sagte, wie traurig das Leben sei, und

dass er ihm seit dreieinhalb Jahren nicht mehr angehöre — und nicht mehr angehören dürfe.

Bolz sah, wie jemand drüben mit einer Laterne umherschritt. Er wollte aufstehen und hinübergehen; aber er war zu müde und die Beine gehorchten ihm nicht mehr. Das Auge fiel ihm zu. Es schien ihm, er sei in der Kapelle und der Pfarrer öffne ihm eine kleine Türe. Er trat unter dem Bogen durch und kam in eine Wiese, auf der eine Schar prächtiger Kühe grausten. Das war sein Vieh und der Bauernhof oben an der Halde gehörte auch ihm. Er trat auf eines der Tiere zu und kraulte ihm zwischen den Hörnern

* * *

Als sich der Wald lichtete, riss Lux so stark an der Leine, dass sie der Oberwärter fahren ließ. Der Hund heulte. Im Scheine der Laterne sahen die drei Männer, wie Lux an eine schwarze Masse sprang und sie rückwärts zu Boden riss.

„Wir haben ihn!“ rief der Vorderste und hob das Licht in die Höhe.

„Er ist schon steinhart gefroren!“ sagte ein anderer.

„Da drüben ist ein Bauernhaus.“ Dort schlug jetzt ein Hund an. „Warum Bolz nicht in die Tenne schlüpfte, als die Lichter ausgelöscht wurden?“

Aus dem Stall des Hauses traten der Bauer und ein Knecht. Sie horchten in die Nacht und sahen das Licht im Walde.

„Was ist los?“ rief der Bauer und gebot seinem Hund Schweigen.

„Hierher!“ scholl es aus den verschneiten Tannen. Sie gingen beide.

„Mit der Bläz und ihrem Kalb ist's ja jetzt in Ordnung!“ sagte der Bauer, indem er auf die Männer im Walde zutrat.

Sie trugen den Toten ins Haus.

„Es ist kalt heut' Nacht,“ sagte der Knecht leise, als er die Türe schloss. Er schaute auf den Erfrorenen. „Der wäre wohl gerne ein bisschen ins Stroh gekommen; aber die Bläz kalberte erst vor einer Stund. Und weil Licht war und wir umhergingen, wagte er sich nicht herzu, der arme Teufel!“

Lux schüttelte sich und ließ sich streicheln. Man hatte den Starren auf die Diele gelegt. Der Oberwärter reinigte seine Pistole vom Schnee. Indem er auf Bolz deutete, meinte er:

„Das war ein ganz Gefährlicher! Es ist besser so. Der hätte uns am Ende auch die Schädel eingeschlagen, wie vor drei Jahren seinem Meister!“

Mit furchtsamem Blicke schaute ihm der Bauer ins Antlitz. Das leere Auge gab dem Toten einen hässlichen, schreckhaften Ausdruck. Aus der Höhle schimmerte im Lampenlichte grünlich ein Tropfen Wasser. Er gab dem wüsten Gesichte noch etwas besonders Unheimliches, Drohendes, Lebendiges. Ein kalter Schauder lief dem Bauern über den Rücken.

„Was sagt Ihr,“ sprach er zum Oberwärter, „das war ein Mörder?“

„Ja, der Knecht des Hintereggbauern war er, und dem schlug er im Streite den Schädel ein. Mit der bloßen Faust!“

Es entstand eine Pause.

„Einer von uns muss aufbleiben,“ sagte der Oberwärter und gähnte.

„Geht Ihr ins Bett, ich will schon wachen,“ sprach der Knecht. „Er ist ja mein Kollege!“ versuchte er zu

lächeln. Aber die andern gingen auf sein Scherzwort nicht ein.

„Gut, habt vielmal Dank!“ sagte ein Wärter. „Wir sind ordentlich müde. Wir suchten ihn stundenlange!“

„Wollt Ihr nicht noch etwas essen?“ fragte der Bauer.

„Wir danken, morgen. Wir fallen fast um vor Schlaf.“

Der Bauer stellte eine Flasche Rotwein und ein Glas auf den Tisch und entfernte sich mit den Männern.

Der Knecht schüttete sich langsam das Glas voll, hob es prüfend ins Licht und schlürfte es halb aus. Dann setzte er sich auf die lange Bank.

Nach einer Weile trank er den Rest des Glases aus und füllte nach. Am Ofen schlief zusammengerollt der Hund.

Der Knecht betrachtete den Toten mit einem kalten, gleichgültigen Blick. Auf einmal sah er den Tropfen in der leeren Augenhöhle schimmern. Unruhig zog er die Brauen zusammen. Dann stand er entschlossen auf, zog sein buntes Nestchen aus der Tasche und wischte den Tropfen im Gesichte des Toten weg. Nun war es, als ob der stille Mann auf dem Boden schliefe.

Befriedigt setzte sich der Knecht nun wieder auf die Bank, warf noch einen letzten Blick auf den Erfrorenen und trank sein Glas in einem Zuge aus. Dann schraubte er das Licht herunter, legte seinen Kopf in den Ellenbogen und schlief ruhig ein.

Zwei Gedichte von Gustav Bürgi.*)

Du.

Du bist der Tag, der sich um mich geschmiegt
mit sanftem Himmelsblau und sacht mich wiegt
in Träume, die wie weiße Lilien sind.

Du bist die Nacht und ich dein hilflos Kind.
So will ich halten dich, ruhvoll geborgen,
bis meines Lebens letzter, heller Morgen
aus dunklen Wäldern zur Vollendung rufst!

Geborgen.

Es braust des Lebens unwillder Strom
mit Wucht und Kraft uns um's Haus.
Doch drinnen ist's still wie in einem Dom,
so löscht' ich die Lichter aus.

Und der Liebe süße, hellglühende Rosen
blühn auf im Dunkel der Nacht —
und Weilchen und Glieder und zarte Mimosen
versponnen halten Wacht.

*) Aus Gertrud Bürgi, Bilder, Liebe, Davos. Drei Gedichtzyklen. Verlag von Huber & Cie, Frauenfeld 1918.

Eine zweite Gertrud Pfander spricht in diesem Gedichtzyklus zu uns. Wie jene so hat auch Gertrud Bürgi die poetische Stimmung, die alle ihre Verse wie winterlich heller Sonnenchein überstrahlt, tief innerlich erlebt. Erlebnis ist es auch, was sich in den mit „Davos“ überschriebenen Gedichten zur stillen Resignation dem Leben gegenüber verdichtet. Ein starkes lyrisches Talent tut sich in diesem auch äußerlich angenehmen Büchlein kund. Es sei unsern Lesern warm empfohlen.